Der Herr mit dem Cylinder.

Humoreske von Maximilian Schmidt.

„Wer ist der Herr dort mit dem Cylinder?"

„Kenne ihn nicht."

Frage und Antwort kamen von zwei auf dem oberen Verdeck eines Salondampfers stehenden Herren, die sich gelegentlich eines Ausfluges nach dem Starnberger See zufällig trafen und von denen der erstere Secretär, der andere Assessor titulirt ward.

„Kuno, wer ist der Mann mit dem Cylinder?" fragte die Frau Secretärin ihren Gatten.

„Ich weiß es nicht, aber ich will mich erkundigen; der Herr ist mir bekannt, er sieht einem Studiengenossen von mir ähnlich. Ich werde den Capitän um Auskunft bitten. Er sprach vorhin mit ihm."

Der Capitän stand gerade in der Nähe des Steuermannes, als ihn der Secretär fragte:

„Herr Capitän, können Sie mir vielleicht sagen, wer der Herr mit dem Cylinder ist?"

Der Capitän hielt Umschau.

„Sie meinen jenen dort mit dem kurzen hellen Sommerrock und dem hohen, schwarzen Cylinder?"

„Ja. Sie sprachen vorhin mit ihm."

„Das wohl," entgegnete der Capitän, „aber ich kenne ihn nicht persönlich. Sie entschuldigen, ich muß auf meine Brücke. Leoni kommt."

Er grüßte und ging.

Zwei nebenan stehende Damen hatten die Frage des Secretärs gehört und blickten neugierig nach dem auf einem Schiffsstuhle sitzenden und auf den See hinausblickenden Eigenthümer des Cylinderhutes.

„Wer der nur sein mag?" sagte die eine.

„Interessirt er Dich?" fragte die andere lachend.

Nun lachten beide und sprachen leise ihre Vermuthungen aus.

Die Mutter der beiden jungen Damen sah sich dadurch veranlaßt, näher zu kommen und nach der Ursache ihres Gekichers zu fragen. Die Mädchen zeigten nach dem Mann mit dem Cylinder; doch geschah dies in ziemlich auffälliger Weise, so daß mehrere Herren und Damen in ihrer Umgebung wie auf Kommando nach dem Bezeichneten blickten.

„Wer ist der? Wer ist der?" fragte es die ganze Sitzreihe links und bald auch rechts hinauf und hinab. Alle Blicke waren nach dem Mann mit dem Cylinder gerichtet.

Dieser war dergestalt von der Gebirgsansicht entzückt, daß er das Interesse, das er allgemein hervorgerufen, gar nicht bemerkte. Endlich fiel es ihm aber doch auf. Wohin er blickte — nichts als Augen. Er glaubte, er müsse etwas an sich haben, was die Aufmerksamkeit der Mitreisenden errege, vielleicht schwarze Flecken vom Kohlendampf im Gesichte, oder einen Riß in der Kleidung — kurz, er eilte rasch die Treppe hinab auf das Schiffsverdeck und fragte einen Bediensteten:

„Sie, sehen Sie mich an, sehen Sie etwas an mir?"

Der Angeredete sah nur einen mittelgroßen, in den Dreißigern stehenden Mann mit kurzem, hellem Jacket und hohem schwarzem Cylinderhut.

Deshalb antwortete er: „Nein, gar nichts!"

Das genügte dem Fremden nicht. Er wandte sich an einen zweiten Matrosen:

„Sie, haben Sie die Güte, sagen Sie mir — sehen Sie etwas an mir?"

„Was soll ich denn an Ihnen sehen?" fragte dieser lachend dagegen.

Mehrere Umstehende hatten Frage und Antwort gehört und lachten laut mit.

„Was will der Herr?" fragte ein Passagier den Matrosen.

„Ich weiß nicht, entgegnete dieser, er ist ein komischer Kauz, er fragt jeden, der ihm begegnet, ob man etwas an ihm sieht.

Eine Gruppe von Studenten hatte dies mit angehört, und es gewährte ihnen kein geringes Gaudium, als der Mann mit dem Cylinder einen von ihnen fragte:

„Erlauben Sie mir gütigst, sehen Sie etwas Auffälliges an mir?"

Das hatte ein allgemein schallendes Gelächter zur Folge. Alles blickte nunmehr auch auf diesem Verdecke nach dem interessant gewordenen Manne, die Einen lachend, die Anderen bedauernd, denn daß es bei ihm im Oberstübchen nicht ganz richtig, das war eine ausgemachte Sache.

Der Unglückliche aber flüchtete in die Rauchkabine und besah sich im Spiegel, prüfte seine Kleider, betrachtete seinen Hut von allen Seiten, nichts Ungewöhnliches war zu sehen. Er konnte nicht begreifen, was die Veranlassung zu dem sonderbaren Benehmen der ganzen Schiffsgesellschaft gegen ihn war.

Verstimmt zog er die blauen Vorhänge vor die Fenster der Kabine und nahm sich vor, hier zu bleiben, bis sein Landungsort erreicht sei.

In Tutzing war mit mehreren Passagieren auch der am See begüterte ehemalige König von Neapel eingestiegen. Er trug einfache Sommerkleidung und einen grauen Cylinder. Niemand auf dem Schiffe kannte oder bemerkte ihn außer dem Schiffspersonal, das sein Incognito wahrte und scheinbar keine Notiz von ihm nahm. Wie gewöhnlich begab sich der hohe Herr mit seinem Begleiter, eine Virginia rauchend, nach dem vorderen Theil des Schiffes, wo er sich auf einen Feldstuhl niederließ.

Einer der Passagiere hatte aber gehört, wie ein Matrose zum anderen sagte:

„Der König von Neapel fährt auch mit."

„Welcher ist der König?" fragte ihn der Passagier.

„Der mit dem Cylinder," erwiderte der Matrose, in den Kesselraum hinabsteigend.

Der Passagier erzählte dies sogleich seiner Frau und diese fragte natürlich:

„Welcher ist der König?"

„Der Herr soll's sein mit dem Cylinder," antwortete der Ehrenmann.

„Was?" sagte jetzt einer der nebenstehenden Studenten; „der Herr mit dem Cylinderhut ist der König von Neapel?"

„Ja, so ist's", antwortete der Gefragte; „mir hat's soeben ein Matrose gesagt."

Nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Schiff: der Herr mit dem Cylinder ist der König von Neapel; er hat sich verstimmt in die Rauchkabine zurückgezogen.

Das Gerücht verbreitete sich sofort auch auf dem oberen Verdecke. Von der Rauchkabine hielt sich nun Alles fern.

In Seeshaupt stieg jedoch der Mann aus. Man betrachtete ihn mit Neugierde und machte respectvoll Spalier. Die Herren zogen ihre Kopfbedeckung ab, er dankte verblüfft, mit sich im Zweifel, ob er oder die Anderen verrückt seien. Alles blickte ihm nach, erheitert auch der König von Neapel.

Jetzt aber sollte sich die Situation ändern.

Der Posthalter von Seeshaupt kam an dem aussteigenden Passagier vorüber und rief deutlich vernehmbar, ihm flüchtig die Hand reichend:

„Grüß Gott, Herr Merkelmann! Ihre Frau erwartet Sie schon seit Mittag. Abends auf Wiedersehen!"

„Wer ist der Herr, dem Sie soeben die Hand gegeben?" stürmte es jetzt fragend von allen Seiten auf den Posthalter ein, als er das Schiff betreten hatte.

„Sie meinen den Herrn dort mit dem Cylinder? Das ist der Hutmacher Merkelmann aus München; seine Frau wohnt schon seit drei Wochen bei uns."

Tableau Nr. Eins. Dann allseitiges Lachen.

„Nun, das ist gut," sagte einer der Studenten, „wir haben ihn zuerst für einen Narren und dann für den König von Neapel gehalten."

„Pst!" wehrte ein eben herankommender Schiffsbediensteter, „der König von Neapel sitzt gleich da vorne."

„Wo? Wer? Welcher?" tönte es von allen Seiten.

„Der Herr dort mit dem grauen Cylinder."

Tableau No. Zwei.

Des Hutmachers Merkelmann erste Frage an seine Frau aber war:

„Findest Du Nichts an mir? Ich muß etwas an mir haben — etwas Lächerliches, oder etwas Imposantes, ich weiß nicht was."

Die befragte kleine Frau Merkelmann aber antwortete ganz ehrlich:

„Ich finde weder das Eine noch das Andere an Dir."

„Dann bleibt mir's ein Räthsel," versetzte der Hutmacher kopfschüttelnd, „und jetzt weiß ich erst recht nicht, war ich auf dem Schiffe der Narr, oder waren's die Andern."

„So etwas weiß man nie gewiß," meinte die kluge Frau, „aber sicher wärst Du ein Narr, wenn Du Dir darüber den Kopf zerbrächest."

Abenteurer wider Willen.

Eines der wunderbarsten Gebiete des Erdballs ist Oceanien, oder die Inselwelt des Stillen Oceans. Ungeheuer ist die Ausdehnung dieser von den Grenzen Asiens und dem Indischen Ocean bis zu den Küsten Amerikas weit zerstreut liegenden Ländermassen. Die nördlichste der zu Oceanien gehörigen Inseln ist der Felsen Crespo unter 32 Gr. 47 Min. nördlicher Breite, die südlichste die Inseln Bishop and his Clerk unter 55 Gr. 15 Min. südlicher Breite, nach Westen zu die Inseln Boh und in Osten der einsame von Adalbert von Chamisso so schön besungene Felsen Salas y Gomez.

Ihrer Natur nach zerfallen diese Inseln in hohe und niedrige; jene sind fast durchweg vulkanischen Ursprungs und gebirgig, bilden die größten und bedeutendsten in allen Gruppen und sind mit fruchtbarem Boden ausgestattet, wogegen die niedrigen Inseln meist nur ringförmige Inseln von Korallenkalk sind — Atolle —, die ein Wasserbecken umschließen.

Allmählich stellt sich auch auf diesen Atollen eine Flora und Fauna erst niederer, dann höherer Ordnung ein, herbeigeführt auf Baumstämmen und sonstigen Trümmern durch die ewig geschäftigen Wogen des Weltmeeres. Und lange nachher, vielleicht Jahrhunderte, nachdem die winzigen und zarten, und doch so mächtigen und wichtigen Baumeister des Weltmeeres, die Korallen, mit ihrer geräuschlosen, aber unaufhörlichen Arbeit zum Spiegel des Oceans emporgestiegen sind, stellt sich endlich auch der Mensch ein und nimmt Besitz von der neuen Welt. Aber von wannen kommt er? Welche geheimnißvolle Macht zieht ihn an von weit entfernten uobekannten Regionen, nach diesem weltverlassenen Eiland, dessen Küste so niedrig, daß bereits binnen wenigen Stunden dem spähenden Schiffe die letzte Spur des Landes hinter dem sich hebenden und senkenden Busen des Weltmeeres verschwunden ist?

Oceanien läßt sich in drei große Abtheilungen bringen, die aus der verschiedenen Körperbildung, den verschiedenen Einrichtungen und Sitten, sowie aus den Sprachen der Eingeborenen hervorgegangen sind. Melanesien umfaßt die Inseln, die sich kranzförmig um den australischen Continent ziehen. Dazu gehören Neu-Guinea, der Louisiade-Archipel, der Archipel von Neubritannien und die Admiralitätsinseln (jetzt Bismarck-Archipel), die Salomoninseln, die Königin-Charlotte-Inseln, die Neuen Hebriden, Neucaledonien und die Loyaltyinseln. Melanesien wird von den durchaus dunkelfarbigen Papuas oder Australnegern, auch Negritos genannt, bewohnt.

Fischerkahn von Hawaii.

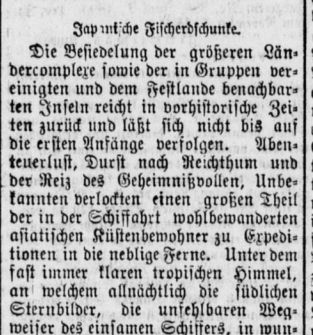
Die zweite große Gruppe bildet Polynesien. Dazu gehören die bekannten Sandwichinseln oder Hawaii, Neuseeland, Fidschi, Tonga, Samoa, die Hervyinseln, die Gesellschafts-Inseln, die Australinseln, die Suamobu- und die Marquesas-Inseln. Polynesien wird von einer lichtbraunen, schön gebauten, civilisirbaren und außerordentlich seetüchtigen, den Malaien nahestehenden Bevölkerung bewohnt. Die dritte aus letzter Gruppe nennt man Mikronesien, bestehend aus den Inselgruppen, die im nordwestlichen Theile des Stillen Oceans gelegen, im Norden und Westen bis an die Philippinen reichen und von einer Bevölkerung bewohnt werden, die sich in vielen Beziehungen, namentlich durch verschiedene Bildung der Sprache, von den eigentlichen Polynesiern unterscheidet. Sie zerfallen in die Marianen (Ladronen) und die Archipel der Carolinen sowie der neuerdings so vielgenannten Gilbert- und Marshalls-Inseln.

Japanische Fischerdschunke.

Die Besiedelung der größeren Ländercomplexe sowie der in Gruppen vereinigten und dem Festlande benachbarten Inseln reicht in vorhistorische Zeiten zurück und läßt sich nicht bis auf die ersten Anfänge verfolgen. Abenteuerlust, Durst nach Reichthum und der Reiz des Geheimnißvollen, Unbekannten verlockten einen großen Theil der in der Schiffahrt wohlbewanderten asiatischen Küstenbewohner zu Expeditionen in die neblige Ferne. Unter dem fast immer klaren tropischen Himmel, an welchem allnächtlich die südlichen Sternbilder, die unfehlbaren Wegweiser des einsamen Schiffers, in wunderbarem Glanze erstrahlen, war es schwer, Richtung und Weg zu verlieren. Die Fahrzeuge, anscheinend gebrechlich und unzuverlässig, vermochten selbst der Wuth des entsetzlichen Teifuns zu widerstehen. Das gebräuchliche System der „Ausleger" verlieh diesen schmalen, langen Kähnen eine außerordentliche Stätigkeit, und Wind und Wellen konnten ihnen so leicht nichts anhaben. Ein wichtiger Förderer der Besiedelung des polynesischen Ostens von Westen her war auch die warme Meeresströmung, Kuro-Sivo genannt, welche für Japan ungefähr dieselbe Rolle spielt, wie der Golfstrom für England.

Auch dieser mächtige Meeresstrom gabelt sich, und entsendet einen breiten Arm nach der amerikanischen Westküste hinüber. So sind häufig genug Fischer aus Japan in einen Teifun gerathen, der sie in seinen Wirbeln weit, weit fort von der heimathlichen Küste mitführte, bis sie nach langer Reise anscheinend planlos, thatsächlich aber in der stetigen Strömung des Kuro-Sivo nach Samoa oder Hawaii getrieben wurden. Ja, der Ethnologe Sittig schreibt sogar die den sonstigen Polynesiern überlegene Intelligenz der Hawaii-Insulaner der Verschmelzung mit solchen verschlagenen Ankömmlingen aus Japan oder China zu.

Großmüthiges Anerbieten.



Tramp: Min leiw Fründ, wull'n S' mi net än Beeten in Ehren schünen Kahn spazeeren föhren?

Hamburger Ewerführer: Wenn Sei ollen Kirl nicht so verfluchtig cholerasüchtig utseihen dähten, schull ich em woll umsünst mitnähmen, denn so'n Kropzeug möten we je eher je leiwer all äwer't groote Water spedeeren!

— Der vierjährige Kurt — so erzählt der „Zeitgeist" — rumort fürchterlich in der Stube umher, ohne Rücksicht auf eine Dame, die sich gerade zum Besuche daselbst aufhält. Endlich gebietet diese dem kleinen Strick Ruhe. Der ist aber ganz perplex, er weiß nicht, ob er die Autorität der Fremden anerkennen muß, und endlich verdichten sich seine Zweifel zu der Frage: „Darfst Du mich auch hauen?"

Weißes Haar.

Eine Geschichte aus dem fernen Westen von Carl Keller.

In einem der zahlreichen Salons des neuentstandenen Städtchen Albuquerque in New-Mexico sitzen zwei verwegen aussehende Individuen. Es bedarf nicht des typischen rothen Wollenhemdes, auch nicht der erzbestaubten Beinkleider, welche sie tragen, um sie auf den ersten Blick als Bergarbeiter zu erkennen. Die eigenthümliche bleiche Gesichtsfarbe und der heisere Ton ihrer Stimme lassen darüber keine Zweifel. Es sind wieder zwei jener leichtsinnigen Geschöpfe, die mit vollem Bewußtsein ihr Leben an einen Menschen verkaufen, der die schwere Arbeit in den giftigen Bleiminen theuer bezahlt.

Der eine von ihnen ist ein kurz gedrungener, stiernackiger Mann, eine echte Arbeiterfigur. Er sitzt, auf beide Arme gestützt, an einem jetzt unbenutzten Spieltische und lauscht andächtig der Erzählung seines Partners.

Dieser beansprucht von dem Zuschauer ein weit größeres Interesse. Er ist noch jung, und dennoch zeigen sich ganz eigenthümliche Linien in seinem bleichen Gesicht, wie sie eigentlich nur das Alter trägt. Schwerer Kummer und ein hartes, mühevolles Leben haben diese Linien gezeichnet.

Das edle geformte Antlitz ist noch bartlos; ein außergewöhnlich blitzendes Auge und ein Zug wilder Entschlossenheit um den Mund kennzeichnen es besonders und mahnen uns zur Vorsicht. Was aber besonders auffällt, ist das schneeweiße Haar des jungen Mannes, kein gewöhnliches Semmelblond, sondern das weiße Haar des Greisenalters. Die schreckliche Erfahrung einer einzigen Nacht hatte dies Haar gebleicht. Er sprach eigentlich nie von dieser dunklen Stunde seines Lebens, aber einmal brachte ich die Geschichte doch heraus, und ich muß gestehen, etwas Fürchterlicheres hat wohl Niemand erlebt. —

Auch heute ist es einem Freunde gelungen, in die traurige Erinnerung des armen Mannes einzudringen, und soeben erzählt er seine Geschichte. Lassen wir ihn selbst sprechen:

„In der Nähe von Silver City in Arizona lag an der Straße nach El Pajo eine einsame Holzhütte mitten in einer größeren Besitzung an Wiesen und Feldern. Hier wohnte mein Vater, einer jener rastlosen Vorkämpfer der Civilisation, ein Missionar der presbyterianischen Kirche. Meine gute Mutter, drei kleine Schwesterchen, die damals noch mit Puppen spielten, und ich hausten bei ihm und halfen bei der schweren Urbarmachung des wilden Bodens, so gut wir es vermochten. Ich zählte vielleicht fünfzehn Jahre und war ein kräftiger Bursche, der das Leben im Westen unter wilden Thieren und Menschen kennen gelernt hatte. Wir wohnten mitten in der Reservation der Apache-Indianer. An der bestialischen Wildheit dieses schlimmsten aller wilden Stämme scheiterten alle Bekehrungsversuche meines Vaters, der schon sieben Jahre unendliche Geduld und Güte an ihnen verschwendet hatte. Alle Arbeit war fruchtlos geblieben. Man lohnte ihm mit Undank. Die hinterlistige Bande kroch öffentlich zu Kreuze und stahl heimlich, wo sie konnte. Das wäre nun schließlich nicht allzu schlimm gewesen. Mein Vater pflegte in seiner christlichen Milde und Nächstenliebe sich mit dem Gedanken zu trösten, daß sein verlorenes Gut doch einem andern Menschen zu gut kommen würde. Aber es sollte noch fürchterlicher kommen.

An dem verhängnißvollen Tage war ich nach dem einige Meilen entfernten Fort Yuma hinüber geritten, um dort Einkäufe zu machen. Ich wurde einige Zeit länger als nöthig aufgehalten und langte erst spät zu Hause an. Obgleich ich jeden Stein und jeden Strauch kannte, namentlich je näher ich meiner Heimath kam, schien mir die Gegend doch eigenthümlich verändert. Von einem Hügel aus schimmerte mir sonst das wohlbekannte Dach meines Vaterhauses entgegen, heute war nichts davon zu entdecken. In jener Richtung zeichnete sich eine dünne Rauchsäule gegen den Himmel ab. Eine bange Ahnung erfaßte mich, ich spornte mein Maulthier an und ritt mit fliegender Gangart dem heimathlichen Herde zu. — Und was entdeckte ich? — An Stelle des kleinen Häuschens fand ich einen rauchenden Trümmerhaufen vor. Ueberreste von Balken, verkohlte Möbel, zerbrochenes Fensterglas und einige verbogene Gefäße war Alles, was übrig geblieben war. Aber noch etwas, viel Entsetzlicheres fand ich: die verkohlten Reste von drei kleinen Menschen, von meinen drei Schwesterchen —"

Hier machte der Erzähler eine Pause und wischte mit der umgekehrten Hand eigenthümlich über die obere Hälfte seines Gesichts. Dann fuhr er fort:

„Halb wahnsinnig vor Schmerz stöberte ich in den Trümmern umher und fand nach und nach folgende haarsträubende Geschichte: In meiner Abwesenheit hatten die Indianer mein Vaterhaus überfallen. Der alte Mann war wohl ohne Gegenwehr bald überwältigt worden. Man schleppte ihn vor die Thür und band ihn an einen dort stehenden Baum, so daß er Zeuge sein mußte des Kommenden. Meine arme Mutter und die kleinen Mädchen waren draußen auf dem Felde. Man zerrte sie herbei, und mit einer Grausamkeit, wie sie eben nur ein Indianer kennt, schlachtete man sie vor den Augen meines Vaters. Die Leiche meiner Mutter trug die Spuren eines unmenschlichen Verbrechens und lag zu den Füßen des Gatten. Die Bestien banden die unschuldigen Kinder an die Bettpfosten und steckten dann das ganze Haus in Brand, nachdem sie Alles Werthvolle geraubt hatten.

Das Fürchterlichste aber war, daß mein armer Vater am Leben bleiben mußte, um die Qualen der Seinigen mit anzusehen. — Als ich ihn aus seiner entsetzlichen Lage befreite, als ich in das sonst so liebe, treue Auge sah, aus dem mir nun der Wahnsinn in der schrecklichsten Form hervorleuchtete, da — glaube ich — habe ich einen furchtbaren Schrei ausgestoßen. Was dann geschah, war fürchterlich. — Mein Vater muß mich in seiner Tobsucht für einen Indianer gehalten haben — er stürzte auf mich zu — und im nächsten Augenblick fühlte ich sein Messer in der Brust — und sank zu Boden. —"

Doch, was ist das für ein merkwürdiger Ton, der da durch den Raum schallte. Ich glaube fast, die beiden wilden Männer liegen sich da weinend in den Armen. Solche Laute hat dies Haus nicht oft gehört. Hier erschallen sonst nur Flüche und Ausrufe wilder Leidenschaft. — Aber lieber Leser, ich muß gestehen, auch ich, der ich ein Freund des armen Jim geworden bin, ich wische mir die Thränen aus meinen nicht oft feuchten Augen.

Nachdem sich die Freunde gefaßt hatten, fragte der Stiernackige: „Nun, was thatest Du dann?"

Jim antwortete: „Dann wurde ich ein Skalpjäger. Ein aktiver Verfolgungswahnsinn ergriff mich. Ich wurde eine ebenso grausame Bestie wie mein Todfeind, der Indianer. Ich habe drei Jahre lang in rastlosem Eifer die Urheber meines Unglücks von der Erde vertilgt, wo ich sie fand; ich habe das Christenthum an den Nagel gehängt, das „Liebet Eure Feinde" vergessen und bin Muhamedaner geworden. „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" — Schau her, lieber Freund, hier der Kolben meiner treuen Winchester-Büchse zeigt Dir meine Thätigkeit. Hier sind 36 Kreuze eingeschnitten; das sind die Grabkreuze der von mir erschossener Apache-Indianer.

Jetzt übrigens habe ich mich beruhigt. Die Zeit heilt alle Wunden; sie vernarben; die acht Jahre, die ich als friedlicher Bergmann thätig bin, haben das Rachegefühl verdrängt. Ich sehne mich nach Ruhe und will mir nur Geld verdienen, daß ich diese Gegenden fliehen und nach dem Osten ziehen kann, wo der Anblick der verhaßten Thiere in Menschengestalt die Erinnerung an die schrecklichste Nacht meines Lebens nicht fortwährend weckt."

Und er hat seinen Vorsatz wirklich ausgeführt. Jim ist nun wohlsituirter Gastwirth in Chicago, wo ich ihn ein Jahr später traf und konstatiren konnte, daß die alles besänftigende Liebe aus diesem schwergeprüften Manne wenn auch keinen Optimisten, so doch wenigstens einen ganz glücklichen Menschen machen kann.

Grausamer Witz.

Davidsohn: Wie ich se doch anbete, de Sarahleben, Herr Schwiegervater! Se glauben gar nicht, wie se mir an's Herz gewachsen ist, das Goldpüppchen!

Bantier Aaron: Wie haißt? Anbeten? Goldpüppchen? Sollt' ich meinen! Ist doch die Sarah werth ihr Gewicht in Gold! Gerade wie de Kinder Israel in der Wüste, da sie anbeteten das Kalb von Gold!

Burschenklugheit.

Siegreicher Distanzreiter: Habe nun den Ehrenpreise gewonnen, aber Gaul für 20,000 Thaler ist elend krepirt!

Bursche (pfiffig): Da verkaufen der Herr Lieutenant den Ehrenpreis, und dafür kaufen wir uns schon zwei neue Gäule wieder, daß wir nach Berlin zurückreiten können!

Genau ausgerechnet.

Willy (der eben das kleine Einmaleins gelernt): Liebe Mama, nicht wahr, ich bin jetzt acht Jahre, und doppelt so alt, wie Brüderchen Paul?

Mutter: Gewiß, mein Kind!

Willy: Aber wenn dann Paulchen acht Jahre ist, muß ich doch sechzehn sein, wenn ich immer noch mal so alt bleibe, wie Paulchen?

Der Backfisch.

Wir würdigen Frauen allzumal sind zumeist so überbürdet von des Alltagslebens tausenderlei Anforderungen und bei aller Selbstvergötterung manchmal so übersättigt von dem eigenen Ich, von den mehr oder minder lebenswahren Frauen-Porträts, denen wir in „Unter uns Frauen" begegnen, daß wohl Niemand von den freundlichen Leserinnen Einwand dagegen erheben wird, wenn ich einen Scenenwechsel vorschlage. Und zwar wollen wir sämmtliche Kinderstuben heute konsequent vermeiden, allen Herren- und Frauen-Zimmern womöglich ganz aus dem Wege gehen und lieber in das duftige Gemach des Backfischchens eintreten und seiner jugendlichen Besitzerin einen kurzen Besuch abstatten.

Ich brauche sie kaum erst eingehend zu schildern, wir kennen es ja Alle, das langzöpfige, kurzkleidige, lebensfrohe, holdselig frische, liebliche Persönchen, das man gewöhnlich mit dem wenig schönen Titel Backfisch zu bezeichnen pflegt. Ich weiß wohl, daß dies Wort allein schon genügt, um die betreffende junge Dame in Harnisch zu bringen, denn welcher Backfisch hätte je diesen holden Namen voll und ganz gewürdigt! Und doch kenne ich gar manch' betagtes Fräulein, manche eisgraue Frau, welche Alles d'rum gäbe, um sie wieder zurückzugewinnen, die schönen leid- und freudvollen Backfischjahre! Was gibt es Schöneres als diese Zeit, wo die ganze weite Welt vor uns liegt, gehüllt in rosiges Licht.

Alles erscheint uns noch gut und lieb und begehrenswehrt! Während das Kind noch in den Tag hinein lebt, ohne sich Rechenschaft geben zu können von dem Leben und Treiben, das es umgibt, so erwacht mit der Vorahnung der Weiblichkeit in dem Mädchen meistens ein wahrer Schatz, ein überquellendes, überströmendes Gefühl von Liebe. Diese Liebe theilt das Mädchen Allem mit, was ihrem jungen erwachenden Gefühlsleben in den Weg tritt. Sie schließt Freundschaft mit ihrer „einzigen", „besten", „angebeteten" Schulkameradin für's ganze Leben, täglich müssen sie sich unbedingt ihr Herz ausschütten, mündlich und schriftlich.

Wohl der Mutter, die ihrem Kinde so nahe steht, daß sie theilnimmt an dem überquellenden Strom von Liebe, der die Mädchenseele erfüllt, denn der Blick in diesen klaren, heiteren Quell ist eine reine Freude. Wie hüpft er so leicht dahin über alle harten Steine oder Untiefen, immer nur den lebhaften Blick in eine ideale Zukunft gerichtet. Schwärmend, voll Begeisterung durchzieht er das Land der Poesie, und die hohen Reckengestalten, die blondhaarigen Bergfräulein spiegeln sich wieder in der lauteren Tiefe der fleckenlosen Seele. Und erst die Kunde von jener großen, weltbewegenden Liebe der Jungfrau zum Manne, wie erscheint sie dem Mädchen als ein holdseliges, wonnevolles Zauberland! Wie keusch erröthend schließt sie das Bild des ersten männlichen Ideals tief in ihr Herz und vertraut diese welterschütternde, selige Entdeckung nur den verschwiegenen Blättern des Tagebuches an, das gewissenhaft erfährt von allen Leiden und Freuden des wonnig-schaurigen Gefühles, bis zu jenem Tage, wo der zukünftige Bräutigam dem Backfisch den Todesstoß versetzt und in dem Mädchen das vollbewußte, liebende Weib erweckt.

Durch die vielen freudevollen Jahre des Backfischthums zieht sich zumeist nur ein rother Faden des bitteren Leides, und das ist der Mangel an Anerkennung seiner würdevollen Stellung. Es ist oft entsetzlich schwer, die Leute davon zu überzeugen, daß man endlich aufgehört hat, ein Baby zu sein, man also ein gewisses, respektvolles Entgegenkommen von der Außenwelt erwartet und ein Anrecht darauf hat, an der Unterhaltung theilzunehmen, Abends nicht mehr wie die Kleinsten ins Bett geschickt oder durch irgend einen nichtssagenden Vorwand aus dem Zimmer entfernt zu werden, wenn interessante Dinge auf's Tapet kommen. Ja, diese etwas geringschätzige Behandlung von Seiten der Herrenwelt und schließlich das mit sieben Siegeln verschlossene Wunderland der Romanliteratur und modernen Dramas sind die Veranlassung, wenn so viele thörichte Mädchen sich aus der schönen Backfischzeit hinaussehnen. Und ich bin überzeugt davon, daß neben all diesem Leid die Hauptsache der unzufriedenen Seufzer der jungen Mädchen viel weniger in dem Stande als in dem Namen des „Backfisches" liegt. Warum haben auch die bösen Menschen für jene kleinen lieben, süßen, aufblühenden Mädchenknospen, die so leichtbeweglich, leichtherzig, leichtlebig, leicht beschwingt und leichtfüßig durch's Leben hüpfen, keinen poetischeren, ästhetischeren Namen ersonnen als eben den häßlichen Backfisch! So viel Mühe man sich auch geben mag, niemals wird man eine recht hübsche, nette Erklärung des Wortes finden können.

Die Einen sagen, ob im Ernst oder Scherz, daß weiß man kaum, das Wort hieße eigentlich „Bachfisch" und sie erklären dies als ein Wesen, welches aus dem Bächlein des Pensionsfüßwassers oder gar aus der Kinderstubenpfütze in die siebenfach gesalzene See der Welt hinausgeworfen wurde.

Andere hingegen heben ausdrücklich hervor, die erste Silbe habe mit dem deutschen Worte „backen" nichts zu thun, sondern sei das englische Wort „back", also zurück oder hinter, und fügen noch folgende sehr erbauliche Erklärung hinzu: Wenn nämlich der Fischer in seinem Netze junge und alte, ausgewachsene und unausgewachsene Fische gefangen habe, so werfe er diese letzteren wieder in das Wasser „zurück oder hinter sich", um sie noch weiter wachsen zu lassen, ein Backfisch sei also ein solcher vorläufig unbrauchbarer, aber zu den schönsten Erwartungen berechtigender Hinterfisch.

Das Geschmacklose einer solchen Erklärung werden alle Leute, die sich für Backfische ein mitfühlendes Herz bewahrt haben, einsehen. Nicht viel schmeichelhafter ist die Deutung, mit welcher sehr praktische Hausfrauen aufwarten. Diese wissen angeblich sehr gut, daß kleine, unausgewachsene, unreife Fische sich besser zum Backen oder Braten eignen, da sie das Sieden und Kochen nicht so gut vertragen können. Selbst der beschränkteste Backfisch wird also einsehen, daß der Vergleich mit diesen unreifen, zappeligen Fischlein für die jungen, halbwüchsigen Mädchen kein großes Kompliment sein kann. Außerdem wird man durch den Fisch unwillkürlich an die Bezeichnung „nicht Fisch, nicht Fleisch" erinnert, die doch das Urbild der Halbheit ist.

Der einzige Trost, welcher den armen weiblichen Backfischen geblieben, ist der Umstand, daß man mit den unfertigen Jungens nicht viel besser verfahren ist. Für diese an der Grenze des Kindes- und Jünglingsalters stehenden Knaben hat man den hübschen Namen Gelbschnabel (von den gelben Schnäbeln der jungen Vögel) ersonnen und auch unter den Fischnamen wurde der Gründling als passendes Bild für einen halbreifen Burschen befunden.

Aber Backfische, Grünschnäbel und Gründlinge sind allesammt mit so viel Keckheit, Jugendmuth und Elastizität begabt, daß sie sich über alle zulässigen Deutungen und Mißdeutungen ihrer Namen mit bewunderungswürdigem Humor hinwegzusetzen verstehen und diese unvergleichlich schöne Zeit lieber nach Kräften genießen. So stolz wir alten Hechte und Haifische auch auf unsere Würde bedacht sein mögen, wir können uns doch eines gewissen Gefühles von Eifersucht und Wehmuth nicht erwehren, wenn wir zurückdenken an die längst vergangene Gründlings- und Backfisch-Herrlichkeit! Ehe wir nun von diesen schönen Bildern scheiden, wollen wir dem liebenswürdigen Backfischchen zur Erinnerung an unseren heutigen Besuch noch ein kleines Gedicht ins Stammbuch schreiben; es lautet:

„Ihr wißt doch, was man Backfisch nennt?
Ein frisch und fröhlich Element,
Halb sinnend Mägdlein, halb noch Kind,
Unartig oft, launisch gesinnt.

Die Backfischtage ziehen vorbei —
Reich blüht der Jungfrau holder Mai:
Die hat man drum nicht ungalant
Die süßen Maifische benannt.

Weh aber, wenn zur Maienzeit
Kein Bursch das Jüngferlein sich freit —
Nur allzu oft wird aus dem Maifisch
Ein beutegier'ger, wilder Haifisch."

Der Irrwisch.

Sächsisch-muhamedanische Volks-Ballade.

Im Daddelkumble bei Ispahan
Da hubbt Sie ä flackernder Errwisch;
Das is Sie ä Geist — un im Läwen da war
Das Flämmchen ä persischer Derrwisch.

Er soff Sie beständig bei Dag un bei Nacht,
Er soff Sie in jeglicher Schenke —
Bald Kumys-Likör und iranischen Sekt,
Bald Kefyr un sonst'ge Gedränke.

Oft sagde sein Babba: „Dir gebd es noch schlecht!
Dir flegd noch das Kebbchen vom Rumble!
Jetzt sumbst De moralisch! Doch gib emal Acht,
Du endest noch sakrisch im Sumbfe!"

Mei' Derrwisch, der lachde, un soff Sie egal,
Und sprach zu der Schenkin Brigiddchen:
„Was weeh so ä Babba vom Läwensgenuß!
Nu g'rad erscht: Sie, Freilein, ä Schniddchen!"

So ging's wie der Deiwel jahraus un jahrein —
Die Sinde, die brillte zum Himmel!
Er soff Sie, als wär er ä deitscher Schubend,
Un verfiel Sie zulept of den Kimmel!

Da — eemal — am tärkischen Bfingstfest war'sch —
Da saß er so wieder beim Kneiben:
Ae Bowle von Kimmel, die hadd' er vertilgt,
Voll war er Sie, nich zum Beschreiben!

Da kam Sie ä feiriger Wagen geschwebt,
Drauß stieg änne mächdige Fee ab.
Die drad Sie zum Derrwisch un sagde: „Du Lump!
Un schlug em den Kobf un das „D" ab.

„Nu marsch in den Sumbf, da geheerscht ja bin,
Du kimmelbenedelter Derrwisch!
Was brauchst Du en Kobf un was brauchst Du ä „D"?
Hubb' 'rum als ä flackernder Errwisch!"

Nun hadd' er'sch! Allnächdlich bei Ispahau
Da hubbt jetzt der schändliche Seifer!
Als Errwisch endwickelt der Derrwisch noch
Im Sumbf den vormaligen Eifer.

Er hubbt Sie un hubbt wie vom Sadan beseelt,
Un glänzd in die schweigenden Lande.
Er findet nicht Ruhe im schilfigen Sumbf
Un dorschtet in ewigem Brande.

Un manchmal da klingd's dorch die dämmernde Nacht
Wie klagendes Glockengebammel:
So ewig ze hubben un ewig zu glühn!
Ach, Babba, was war ich ä Hammel!

Ernst Eckstein.

— Berliner Kinder. Herr (zu einem kleinen Betteljungen): Hast Du denn noch Brüder und Schwestern, Kleiner? Junge (stolz): Nee, ich bin die janzen Kinder, die wir haben!

— Einfach. „Sieh' nur einmal, der Studiosus Schlund ist am frühen Morgen schon wieder betrunken!" — „Ach, der hat's billig; der braucht des Morgens blos ein wenig nachzufüllen, dann ist er gleich wieder voll!"

— Naturgesetz. A.: Ich sage Ihnen, seine Rede im Frauenverein zündete sofort. B.: Pah! Muß da aber viel Stroh im Saale gewesen sein!